

Vor zwanzig Jahren „brauchte Max Wasser“

1949 noch die Sensation, heute ein Erfolgsrezept

UZ sprach mit Dr. Alexander Porz, heute Direktor für Ausbildung und Erziehung, 1948/49 Student der Universität Leipzig, über die historische Aktion

Am Wochenende findet in Unterwellenborn eine große FDJ-Hochschulkonferenz statt, an historischer Stätte gewissermaßen, obwohl seit jenem legendär anmutenden Ereignis erst 20 Jahre vergangen sind. Gewiß hat jeder schon mehr oder weniger gehört über jene Aktion „Max braucht Wasser“, die ihren festen Platz in unseren Geschichtsbüchern gefunden hat, aber so recht unmittelbar verdeutlichen können diese historischen Ereignisse wohl nur die Helden von damals. Von ihnen gibt es an der Universität mehr, als mancher vermutet. Wir sind unbescheiden genug, in den „höheren Gremien“ der Universität einen dieser Helden des Jahrganges 1949 zum Gespräch zu bitten: Dr. Alexander Porz, heute jedem als Direktor für Ausbildung und Erziehung der Karl-Marx-Universität bekannt, 1949 einer in der Reihe der Arbeiterstudenten, die an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig ein Oberstufenlehrer-Studium in den Fachrichtungen Deutsch/Geschichte aufgenommen hatten.

Als junger Staatsbürger der DDR, der an unsere gerade vor einem Jahr bestätigte beste deutsche Verfassung erinnert wird, der sich im selbstverständlichen Bewußtsein bewegt, einem der führenden, in aller Welt geschätzten und geschätzten Staat anzugehören, bitte ich um Einzelheiten der heute wenig fahbaren Ereignisse, die doch erst 20 Jahre zurückliegen.

In knappen Worten zeichnet Dr. Porz ein Bild des Jahres 1949: Die damalige Ostzone baut unter unsäglichen Schwierigkeiten die antifaschistisch-demokratische Ordnung auf. Enteignung der Konzerne,

Entnazifizierung, Bodenreform, Hochschulreform bereiten den Boden für eine saubere Entwicklung. All das wird jedoch von den im Westen bereits wieder etablierten reaktionären Kräften mit tödlichem Haß verfolgt. In der wirtschaftlichen Rückständigkeit und Armut sehen sie die Chance, die Arbeiter- und Bauernmacht in die Knie zu zwingen. 1,5 Prozent der Steinkohleförderung, 0,3 Prozent der Eisenverhüttung in der Ostzone, die Maxhütte als einzige, total veraltete Eisenschmelze, Aufgabe Nr. 1 im ersten Zweijahres-Volkswirtschaftsplan deshalb die Stahlerzeugung. Um die Produktion zu steigern, brauchte die Maxhütte vor allem eine neue, über den Berg zu legendäre Leitung für die Wasserzufuhr. 18 Monate hatten alte, erfahrene Spezialisten dafür errechnet. Viel zu lange, diese Zeit reicht für unsere Todfeinde, erklärte die Parteiführung und übertrug der FDJ erstmals ein lebensnotwendiges volkswirtschaftliches Objekt. „Aus Stahl wird Brot“ hieß der damalige Leitspruch.

Studenten der Universitäten Leipzig und Jena und die Kasernierte Volkspolizei erhielten den Auftrag. Wie sah es Anfang 1949 an der Universität Leipzig aus, Dr. Porz?

„Die FDJ war damals beileibe noch nicht das, was sie heute ist, aber mit „Max braucht Wasser“ haben wir wohl einen entscheidenden Schritt getan, die FDJ zur politischen Organisation der Studentenschaft zu machen.“

Es bestand gerade zur Zeit des Zentralrats-Aufrufes ein gewisser Dualismus an der Universität: einmal gab es den Studentenrat – gewählt aus Mitgliedern der

verschiedenen politischen Parteien – der die Studentenschaft eigentlich führte, und daneben bestand bereits die FDJ mit noch relativ geringem Einfluß. Der Auftrag „Max braucht Wasser“ an die FDJ gleich einer Sensation. Mit dieser verantwortungsvollen politischen Aufgabe rückte die FDJ schlagartig in den Mittelpunkt, sie besaß die „Kühnheit“, ein Studentenratsmitglied mit der Leitung des Einsatzes zu betrauen.

Besonders die Arbeiterstudenten setzten sich für den Aufruf ein, sie agitierten und diskutierten, und als Ergebnis des Aufrufs und des erfolgreichen Einsatzes war ein großer politischer Aufschwung unter der Studentenschaft zu verzeichnen, die Autorität der FDJ wurde mächtig gestärkt. Als Beweis dafür stehen die ersten Studentenratswahlen nach der Aktion, bei denen erstmals eine gemeinsame Liste der FDJ – ähnlich der der Nationalen Front – aufgestellt wurde anstelle der einzelnen Parteilisten. Ein großer Teil des Lehrkörpers konnte der FDJ und besonders den Arbeiterstudenten seine Achtung nicht mehr versagen, die fortschrittlichen, für die konsequente antifaschistisch-demokratische Revolution eintretenden Kräfte wurden gestärkt; sie gewannen viele noch unsichere und schwankende Studenten und Wissenschaftler zur Mitarbeit, während der reaktionäre Teil der Studentenschaft und des Lehrkörpers, der es nicht an Widerstand, Anfeindung und Provokationen fehlen ließ, zusehends in die Isolierung geriet.

Ich möchte auch nicht verschweigen, daß vielen Studenten – nicht zuletzt auch aus Arbeiterstudenten – die durch Krieg und



andere Umstände schon älter als die heutigen Studenten waren, so ein vierzehntägiger Arbeitseinsatz gar nicht so unrecht war, denn das Studieren fiel uns alles andere als leicht.“

Vor 20 Jahren sprossen also die Keime der Mitbestimmung und Mitverantwortung der FDJ-Studenten an der Universität. Betrachtet man den Prozeß der 3. Hochschulreform, in dem die FDJ-Studenten zur umfassenden Mitgestaltung Mitverantwortung förmlich aufgefordert und gedrängt werden, so ahnt man das Revolutionäre unserer zwanzigjährigen Entwicklung.

Dr. Porz erzählte natürlich auch vom Einsatz in Unterwellenborn selbst. Von der festen Zuversicht aller Studenten, den „Roten Berg“ in weniger als sechs Monaten zu bezwingen – am Ende hatten sie es in drei geschafft. Von den Umständen, die heute mehr als abenteuerlich anmuten: den 10 bis 15 Grad Kälte und den mit Spitzhacke und Spaten aufzuräumenden hartgefrorenen Boden, den Holzschuhen, die nach dem vierten von fünf Durchgängen bereits so abgelaufen waren, daß das Laufen darin „lebensgefährlich“ erschien, den alten Eisenbahnwaggons, die sie ihr Zuhause nannten, die von der Lok notdürftig geheizt wurden, aber so ungesund waren, daß es trübte, „wie in den naheliegenden

Feengrotten von Sanfeld“ und die Pappkoffer aufgeweicht wurden.

Darüber staunen wir heute sicher nur, indes der Erwähnung und unserer tiefen Achtung mehr wert sind jene anderen Tatsachen, von denen der ehemalige Student der Universität Leipzig Alexander Porz ebenfalls erzählte: dem Elan und unbedingten Willen jedes einzelnen, seine Norm zu schaffen, dem ersten großen Wettbewerb, geführt zwischen den Universitäten Jena und Leipzig – um zu gewinnen, gingen die Leipziger zum Schichtbetrieb über – die enge Verbindung mit den Arbeitern, die ihnen die politische Bedeutung des Einsatzes noch einmal sehr eindrucksvoll deutlich machten. Er erinnerte sich der zahlreichen Diskussionen, die sie über die politische Bedeutung ihres Einsatzes führten, in denen sie über den Werdegang in Ost und West, über Volkungskongressbewegung, die schwarz-rot-goldene Fahne, die antifaschistische Literatur stritten, in denen sie Sinn und Zweck der Blockpolitik zu klären suchten, sich über die Frage auseinandersetzten, ob Marxisten und Christen gemeinsam einen neuen Staat aufbauen könnten.

Ich glaube, es lohnt sich, im Lichte unserer Gegenwart die Pioniertaten aus dem Gründungsjahr unseres Staates und ihre heutigen Ergebnisse zu betrachten.

Günter Vogel

Der Dozent an der Sektion Kulturwissenschaften und Germanistik der Karl-Marx-Universität, Dr. phil. habil. Hans Schulze, beging im März seinen 65. Geburtstag.

Der Kunstwissenschaftler, Maler und Grafiker kann auf eine langjährige, schöpferische und erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken. 1904 in Dittersbach bei Waldenburg (Schlesien) geboren, studierte er von 1923 bis 1929 an der Breslauer Akademie als Schüler von Prof. Alexander Kanoldt. Während der Kriegsjahre fand er in Wien Gelegenheit zu kunsthistorischen Studien sowie zu eigenen künstlerischen Arbeiten, und er knüpfte Bekanntschaft mit pro-

Wissenschaftler, Maler und Grafiker

Dr. Hans Schulze
65 Jahre

gressiven Künstlern. In der Zeit des Aufbaus der demokratischen Ordnung stellte er sich als Zeichenlehrer in der Oberstufe zur Verfügung. 1940 wurde er als Dozent an die TH Dresden berufen, wo er ein Jahr später habilitierte. Anschließend begann er seine Lehrtätigkeit an der Leipziger Universität und promovierte 1955.

Dr. Schulze gründete 1952 die Abteilung Kunstgeschichte an unserer Universität, die lange Zeit unter seiner Leitung stand. In seinen hervorragend ausgearbeiteten Lehrveranstaltungen ist er ständig bemüht, die Kunstgeschichte mit anderen Disziplinen der Kulturwissenschaft und den Problemen der Gegenwart zu verbinden.

Neben der Tätigkeit als Dozent und Künstler arbeitet Dr. Schulze als Leiter der von Prof. Ilgenfritz gegründeten Arbeitsgruppe Graphiksammler beim Deutschen Kulturbund, der ihn für seine verdienstvollen Leistungen mit der Bechermedaille in Silber auszeichnete.

Künstlerische Arbeiten von ihm befinden sich im Besitz vieler Sammlungen, u. a. in der Albertina in Wien, der graphischen Sammlung München, Museum Zamkove W. Malborku, Museum Tornovo (Bulgarien), Lindenau-Museum Altenburg, den Kupferstichkabinetten Berlin, Dresden und dem Graphischen Kabinett Leipzig.

In seinem künstlerischen Schaffen beschäftigte sich Dr. Schulze vorwiegend mit Dingen der Natur und versuchte zu einer objektiven und vom Gegenstand her be-



Bildnis Eva-Maria T., Bleistiftzeichnung 1968

stimmten Aussage zu kommen. Besonders ist es das Thema Landschaft, das einen breiten Raum in seinen Gemälden (meist Öl und Tempera) und Zeichnungen einnimmt. Z. B. das Bild „Solküste von Socopol“ (Öl), ein Beitrag auf der 7. Bezirkskunstausstellung oder die Industrielandchaften wie die August-Bebel-Hütte in Heilbronn bei Eisenberg, haben eine starke Aussagekraft. Seine Perfektion in Gestaltung und Ausführung von Holzstichen zeigt eine reiche Kollektion von Neujahrsgraphiken, Exlibris und anderen Kleingraphiken. Eine große Bedeutung haben die beiden Holzstichfolgen „Historia naturalis“ (1948/38) und „Inventionen“ (1958/64). Mit Hilfe graphischer Mittel besonders von Strukturen wurden einzelne Objekte der Natur in einem großen Zusammenhang eingebettet und erlebbar gemacht. Philosophische, historische und archaische Elemente ver-

knüpfen sich mit morphologischen, zoologischen und mineralogischen Details zu einer Einheit mit stark allegorischem Charakter. Von 1930 bis 1940 schuf Dr. Schulze den Zyklus „Die Metamorphose der Pflanze“ als Illustration zum gleichnamigen Werk Goethes. Ein Teil seiner Zeichnungen beschäftigt sich besonders mit dem Porträt. Ständig zeichnete Dr. Schulze Menschen seiner Umwelt, vor allem Studenten bis in die jüngste Zeit. Eine Auswahl seines graphischen Werkes ist gegenwärtig in den Ausstellungen im Club der Intelligenz sowie bis 28. April im Graphischen Kabinett der Leipziger Museen zu besichtigen. Trotz seiner 45 Jahre führt Dr. Schulze seine Lehrtätigkeit an unserer Universität fort, und es ist zu erwarten, daß sein künstlerisch unermüdetes Schaffen noch viele bedeutende Werke hervorbringt.

Reinhard Grahl

Bachs Passion im Zentrum der Bachpflege

An der Stätte der ersten Aufführung, der Thomaskirche, konnte im 4. Universitätskonzert des Studienjahres 1968/69 der Leipziger Universitätschor der Karl-Marx-Universität die „Johannis-Passion“ von J.S. Bach singen. Hans-Joachim Rotzsch legte besonderen Wert auf das Hervorheben übergeordneter Linien. So waren, vom Chor mühelos gesungen, die Bindestimmen der harmonisch prächtigen Choräle deutlich zu hören. Auch wurde unter Rotzschs Hand der Zusammenhang zwischen dem weitgeschwungenen Bogen des Flöten-/Oboenduos aus dem Anfangschor und den langgezogenen Rufen aus dem „Kreuzigt“ deutlich. Gleichfalls voller Dynamik, wurden die harmonisch tief gestaffelten Linien in den beiden Judentönen Nr. 23 und 25 in breiter Front bis zu explosionsartiger Höhe getrieben. Doch nie war eine Linie überzeichnet, auch nicht bei den oft sehr zügig genommenen Tempi.

Abgesehen von manchem schwa-

chen Einsatz des Altus, bot der Universitätschor eine Leistung, mit der er an gute Traditionen seiner Passionsaufführungen anknüpfte. Kraft und Verhaltensmaß bei den Choralen und rasches Reagieren bei den kurzen Einwürfen gehören hierbei wie der energische, trotzdem kläglich-schöne Ton der großen Chorsätze. Unter den Solisten war Hermann Christian Polster der mit der Oratorienrolle schon lange Vertraute. Seine Christus-Worte waren voller Klarheit und Seriosität. Mit hellem Sopran klangen die von Elisabeth Breeß gesungenen Arien anders und durchaus in angenehmer Durchsichtigkeit. Die Altpartie wurde von Anne-Kristin Paul-Mai technisch in großartiger Weise bewältigt, wobei eine gewisse verständnisvolle Reife von der noch jungen Künstlerin bald zu erwarten ist. Auch dem Evangelisten Heinz Prescher fehlte es freilich noch an einer über die technische Bewältigung hinausgehenden Erfahrung, die diese schwere Partie durchaus verlangt. Der volltönende Bass Thomas Thomasschles kam besonders mit dem im Hintergrund singenden Chor zur Geltung.

Aufmerksame Begleiter am Continuo-Cembalo war Thomaskontrabassist Hannes Kästner sowie Erhard Franke am Positiv und Mitglieder des Rundfunkinfoniorchesters.

Erfolgreiches Kammerkonzert

— Viel Beifall erhielt das 24. Konzert, das die Kammermusikgruppe der Sektion Physik am 25. März veranstaltete. Zur Aufführung gelangten Kammerkantaten und -sonaten des deutschen Barock, in der 2. Folge der Zyklus: „Die Sonate und ihre Beziehung zur Vokalmusik“. In der Einführung wurde besonders auf die Herausbildung des Themas und der barocken Sonatenform verwiesen. Zu Anfang erklangen eine Suite von dem Leipziger Opernkomponisten und Konzertmeister N. A. Strungk (E. Schneider, Blockflöte) und zwei Generalbasslieder (K.-D. Schmidt, Baß), in denen noch nicht die typischen Elemente der themengebundenen Musik voll ausgebildet sind. Doch schon in den nach italienischem Vorbild komponierten Violinsonaten von G. Fr. Händel (Dr. W. Thielmann, Violine, spielte aus der berühmten 4. Sonate zwei Sätze) war deutlich die Tendenz zum einprägsamen Thema zu hören. Gleichfalls von Händel erklang eine kleine Kantate, die C. Krumbiegel, Sopran, italienisch sang. Sie hat, wie die Tenorkantate „Wald und Au“ von Telemann, die D. Schneider ab-

schließend vortrug, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beliebten Scherzstücke zum Inhalt.

Typische Instrumentalmusik im Gegensatz zur kantablen Gesangsmelodik der Kantaten waren die Triosonate a-Moll von Telemann, die G. Scheitberg, Violine, und D. Junge, Flöte, begleitet von Dr. D. Michel, virtuos vortrug, sowie die Tocatta e-Moll von Bach, die von V. Riede am Cembalo ein erhebliches Maß an Können verlangte, und zwei Sätze aus einem Violinkonzert von Telemann, denen Fr. Gentsch sonore Töne gab. Höhepunkt des Abends waren zwei Werke Bachs, die gleiche Thematik verwendeten: die um 1717 in Köthen entstandene 6. Violinsonate, deren entscheidenden letzten Satz G. Scheitberg mit Bravour unterstützte, und die etwa zur gleichen Zeit komponierte Solokantate Nr. 203 „Welch nur, betrübte Schatten“. Hier übernimmt ein selbständig thematisch geführtes Violoncello jenes gleiche Thema. K. Minder, ein neues Mitglied der Gruppe, gab mit diesem Abend und diesem Stück zum gleich den dankbarsten „Einstand“ als gut geschützter Cellist. C. Krumbiegel fand sich nach besten Kräften in die nicht einfache Aufgabe einer Koloraturängerin und bestand mit Anmut und Können.

Dr. R. Zimmermann